

Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg

I

Welche Ironie der Weltgeschichte, daß es gerade Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg beschieden sein soll, 50 Jahre nach ihrer Ermordung vor allem von jener SED appropriert zu werden, die, nachdem sie jahrzehntelang Terror und Täuschung des Stalinismus zelebriert hat, heute die Unterdrückung des humanen Sozialismus in der Tschechoslowakei seitens einer neostalinistischen Zivil- und Militärbükratie glorifiziert. Dabei müßte doch, wenn es mit rechten Dingen zuginge, jeder unvoreingenommene Zeitgenosse, ganz gleich, wo er politisch steht, ohne weiteres sehen, wie absurd die Vorstellung ist, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht hätten je die stalinistischen Schreckens- und Wahnsinnstaten hinnehmen oder gar beschönigen können.

Beide blieben bei aller Unterschiedlichkeit ihres Werdeganges, ihres Charakters und ihrer politischen Konzeptionen bis zum bitteren Ende Humanisten und Nonkonformisten. Die Lehre, daß der gute Zweck jedes Mittel heilige, war ihnen stets fremd. Die dialektische Vermittlung von Ziel und Weg blieb überall Grundlage wie Schlußfolgerung ihres politischen Handelns.

Erst im nicht endenwollenden Blutrausche des Weltkrieges, angesichts des „Patriotismus“ der bürgerlichen und reformistischen Führer und Funktionäre beginnen Karl und Rosa das Humane zu verdrängen, um dann immer mehr dem Haß gegen die „Durchhaltepolitiker“ aller Parteien zu erliegen — einem Haß, der sie allerdings selbst blind machen und schließlich in die totale Isolierung treiben sollte.

II

Immerhin konnte sich noch in der ersten programmatischen Erklärung der neugegründeten KPD Rosa Luxemburg nicht mit dem Terror abfinden:

„In den bürgerlichen Revolutionen war Blutvergießen, Terror, politischer Mord die unentbehrliche Waffe in der Hand der aufsteigenden Klassen. Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut den Menschenmord. Sie bedarf dieser Kampfmittel nicht, weil sie nicht Individuen, sondern Institutionen bekämpft, weil sie nicht mit naiven Illusionen in die Arena tritt, deren Enttäuschung sie blutig zu rächen hätte. Sie ist kein verzweifelter Versuch einer Minderheit, die Welt mit Gewalt nach ihrem Ideal zu modeln, sondern die Aktion der großen Millionenmassen des Volkes, die berufen ist, die geschichtliche Mission zu erfüllen und die geschichtliche Notwendigkeit in Wirklichkeit umzusetzen ...“

„Der Spartakus-Bund wird nie anders die Regierungsgewalt übernehmen als durch den klaren unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in ganz Deutschland, nie anders als kraft ihrer bewußten Zustimmung zu den Ansichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakus-Bundes. Die proletarische Revolution kann sich nur stufenweise, Schritt für Schritt, auf dem Golgathaweg eigener bitterer Erfahrungen durch Niederlagen und Siege, zur vollen Klarheit und Reife durchringen. Der Sieg des Spartakus-Bundes steht nicht am Anfang, sondern am Ende der Revolution: er ist identisch mit dem Siege der großen Millionenmassen des sozialistischen Proletariats.“

Freilich proklamieren nach den Erfahrungen der Novemberrevolution, nach dem Pakt *Eberts* mit *Gröner*, nach dem Kompromiß der Gewerkschaftsführer mit den Unternehmern, nach der Kapitulation der neuen Reichsführung vor den imperialistischen Siegermächten die Führer des Spartakus-Bundes die Unvermeidlichkeit des „gewaltigsten Bürgerkrieges, den die "Weltgeschichte gesehen“:

„Nicht wo der Lohnsklave neben dem Kapitalisten, der Landproletarier neben dem Junker in verlogener Gleichheit sitzen, um über ihre Lebensfragen parlamentarisch zu debattieren, dort, wo die millionenköpfige Proletariermasse die ganze Staatsgewalt mit ihrer schieligen Faust ergreift, um sie, wie der Gott Thor seinen Hammer, den herrschenden Klassen aufs Haupt zu schmettern, dort allein ist die Demokratie, die kein Volksbetrug ist.“

In diesem letzten Klassenkampf gelte dem Feinde das Wort: „Daumen aufs Auge und Knie auf die Brust.“ — Angesichts der Niederlage der aufständischen Revolutionäre in der „blutigen Januarwoche“ verkündet nun auch Karl Liebknecht in seinen letzten Worten in der „Roten Fahne“ den Anbruch eines neuen Tages, eines Tages des Sieges — und der Rache:

„Die Besiegten der blutigen Januarwoche, sie haben ruhmvoll bestanden, sie haben um Großes gestritten, ums edelste Ziel der leidenden Menschheit, um geistige und materielle Erlösung der darbenenden Massen; sie haben um Heiliges Blut vergossen, das so geheiligt wurde. Und aus jedem Tropfen dieses Blutes, dieser Drachensaat für die Sieger von heute, werden den Gefallenen Rächer erstehen, aus jeder zerfetzten Fiber neue Kämpfer der hohen Sache, die ewig ist und unvergänglich wie das Firmament. Die Geschlagenen von heute werden die Sieger von morgen sein. Denn die Niederlage ist ihre Lehre. Noch entbehrt ja das deutsche Proletariat der revolutionären Überlieferung und Erfahrung. Und nicht anders, als in tastenden Versuchen, in jugendhaften Irrtümern, in schmerzlichen Rückschlägen und Mißerfolgen kann es die praktische Schulung gewinnen, die den künftigen Erfolg gewährleistet.“

Spartakus niedergerungen! O gemach! Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen — wir sind da, und wir bleiben da! Und der Sieg wird unser sein. Unter dem Dröhnen des herangrollenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs werden die noch schlafenden Scharen der Proletarier erwachen wie von den Posaunen des Jüngsten Gerichts, und die Leichen der hingemordeten Kämpfer werden auferstehen und Rechenschaft heischen von den Fluchbeladenen. Heute noch das unterirdische Grollen des Vulkans — morgen wird er ausbrechen und sie alle in glühende Asche und Lavaströme begraben. Denn Spartakus — das heißt

Feuer und Geist, das heißt Seele und Herz, das heißt Wille und Tat der Revolution des Proletariats. Und Spartakus — das heißt alle Not und Glückssehnsucht, alle Kampfentschlossenheit des klassenbewußten Proletariats. Denn Spartakus, das heißt Sozialismus und Weltrevolution!"

III

Wie immer man die Politik der beiden Vorkämpfer einer internationalen sozialistischen Weltrevolution in der Schlußphase ihres Lebens einschätzen mag, nicht zu übersehen ist, daß das Bild vom „Waffenschwinger“ Liebknecht und von der „Penthesilea“ Rosa Luxemburg doch nur die eine Seite dieser beiden reichen Persönlichkeiten wiedergibt. Ein kurzer Blick auf den Werdegang der beiden offenbart daneben ganz andere Aspekte ihres Wesens und Tuns.

Der als Sohn des Achtundvierzigers und Mitbegründers der Sozialdemokratischen Partei, *Wilhelm Liebknecht*, 1871 in Leipzig geborene, seit 1912 mit einer Russin verheiratete Karl Liebknecht identifizierte sich schon früh mit der deutschen wie mit der internationalen Arbeiterbewegung. Nachdem er sich 1899 als Rechtsanwalt in Berlin niedergelassen hatte, wurde er 1902 Stadtverordneter, 1908 Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses, 1912 des Reichstags. Als einer der Führer des linken Flügels setzte er sich leidenschaftlich gegen den Immobilismus und Fatalismus der Parteibürokratie, für den Massenstreik, für die antimilitaristische Erziehung der Jugend, für den Kampf gegen den Krieg ein. Seine Verteidigung russischer Revolutionäre vor einem deutschen Gericht 1904, seine 1907 veröffentlichte Schrift „Militarismus und Antimilitarismus“, die ihm anderthalb Jahre Festungshaft einbrachte, seine Enthüllungen der Kriegsmachinationen und Bestechungsaffären von *Krupp* und anderen Firmen der Rüstungsinternationale 1913 im Reichstag machten ihn auch im Ausland bekannt. Er betätigte sich aktiv in der 2. Internationale, und zusammen mit *Ludwig Frank* und *Hendrik de Man* begründete er 1907 die Sozialistische Jugendinternationale.

Obwohl er den imperialistischen Charakter des Weltkrieges klar erkannte, stimmte er noch am 4. August 1914 aus Fraktionsdisziplin für die Kriegskredite; aber als erster und einziger lehnte er die Kriegskredite bei der zweiten Abstimmung am 2. Dezember 1914 ab. Liebknecht wurde schon im Februar 1915 als Armierungssoldat eingezogen; er wollte keine Privilegien, aber auch keine Waffe tragen. Alle Schrecken des Krieges erlebte er nun sowohl an der Westfront wie auch im Osten zusammen mit den einfachen Soldaten.

In dem Maße, in dem Liebknecht den Klassenkampf gegen den Krieg und die eigene Regierung proklamierte, geriet er in immer schärferen Gegensatz nicht nur zum Parteivorstand, sondern auch zur reformistisch-pazifistischen Politik jener „Zentristen“, die sich 1917 in der USPD zusammenfanden; zugleich näherte er sich nun stärker der Bürgerkriegslinie *Lenins* an. Am 12. Januar 1916 wurde er mit 60:25 Stimmen aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgeschlossen. Bald darauf wurde er als Führer einer Maidemonstration (1916) gegen den imperialistischen Krieg verhaftet und zu vier Jahren und einem Monat Zuchthaus und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurteilt.

Nach seiner Freilassung am 23. Oktober 1918 konzentrierte er sich ganz auf die Agitation für den Sturz der Monarchie. Am 9. November konnte er vom Balkon des Berliner Schlosses die Sozialistische Republik proklamieren. Im Kampf gegen die *Ebert-Scheidemann-Regierung* suchte er die bürgerliche Revolution zur sozialistischen weiterzutreiben. Diesem Zweck sollte vor allem die Gründung der KPD (Spartakus-Bund) am 30. Dezember 1918 dienen. Am 15. Januar 1919 wurde Liebknecht ebenso wie Rosa Luxemburg brutal ermordet.

Liebknecht war ein ungewöhnlich vielseitiger, differenzierter und begabter Mensch, durch und durch musisch mit besonderem Verständnis für die Musik, Liebling der Frauen

und aufopfernder Familienvater, voller Lebenslust und rastloser Energie, mutig und rücksichtslos gegen sich selber und andere bis zur Selbstaufgabe. Er war nicht nur einer der größten Redner seiner Zeit, sondern auch unermüdlicher Rufer und Mahner gegen seine Zeit, bei dem der lauterste Idealismus mit dem extremsten Doktrinarismus und Illusionismus verschmolz. Seine 1922 aus dem Nachlaß herausgegebenen „Studien über die Bewegungsgesetze der gesellschaftlichen Entwicklung“ zeugen aber auch von großer theoretischer Kraft.

IV

Aus der Fülle dieses Lebens seien hier nur zwei leider allzu oft vernachlässigte Leistungen des Mannes herausgehoben. Liebknecht war wohl der größte revolutionäre Parlamentarier seiner Epoche. Ganz auf sich gestellt, benutzte er im Kriege das Mittel der „Kleinen Anfrage“ im Reichstag dazu, die Kriegspolitik der Regierung und ihrer Erfüllungsgehilfen schonungslos zu enthüllen und zu geißeln.

Am 28. August 1915 stellte Liebknecht seine erste Kleine Anfrage an den Reichskanzler, der tags zuvor in seinem Lagebericht erneut von Friedensbereitschaft und Vaterlandsverteidigung gesprochen hatte. Liebknecht fragte ihn, ob die Regierung bereit sei, bei Bereitschaft der anderen kriegführenden Mächte und unter Verzicht auf Annexionen jeder Art sofort Friedensverhandlungen aufzunehmen. Der Regierungssprecher erklärte darauf, es sei „zur Zeit unzumutbar“, auf diese Frage zu antworten.

Am 3. und 16. März 1916 hielt Karl Liebknecht zwei bedeutsame politische Reden im preußischen Abgeordnetenhaus. Ende März/Anfang April verschaffte er sich trotz stärkster Behinderung noch einige Male im Reichstag Gehör. Im Kampf gegen die Beschränkungen des Belagerungszustandes und gegen den Burgfrieden proklamierte er den internationalen Klassenkampf gegen den Krieg, wie er es selbst in seiner Resolution vom 19. März 1916 forderte. Am 3. März 1916 wandte er sich gegen die Rolle der Justiz im Dienste des Militarismus, am 16. März gegen den Mißbrauch des Erziehungswesens, insbesondere der Volksschulen, für den Krieg. Diese Rede beendete Liebknecht mit der Aufforderung an die Arbeiterklasse aller Länder: *„Ans Werk! Sowohl die in den Schützengräben wie die im Lande — sie sollen die Waffen senken und sich gegen den gemeinsamen Feind kehren, der ihnen Licht und Luft nimmt.“* Am 22. März und am 6. April protestierte er im Reichstag dagegen, daß der verschärfte U-Boot-Krieg nicht öffentlich erörtert werden durfte, und am 7. April kennzeichnete er in seiner Rede zum Marineetat die U-Boot-Frage im Zusammenhang mit den Differenzen in der Kriegszielpolitik der herrschenden Kreise.

Am 8. April 1916 wandte sich Karl Liebknecht im Reichstag gegen die „Volksanleihen“. Die „patriotischen“ Abgeordneten störten Liebknecht ständig und hinderten ihn schließlich gewaltsam am Weitersprechen. Ein Abgeordneter entriß ihm die Redeunterlagen und verstreute sie um das Rednerpult. Der Reichstagspräsident nutzte diesen Zwischenfall, um Liebknecht das Wort zu entziehen und ihn aus der Sitzung auszuschließen. Die gewaltsam abgebrochene Reichstagsrede vom 8. April 1916 war sein letztes Auftreten im Parlament vor seiner Verhaftung am 1. Mai — niemand wußte damals, daß es überhaupt Liebknechts letzte Parlamentsrede sein sollte.

Die Mehrheit setzte sich immer rücksichtsloser über die Regeln der Geschäftsordnung hinweg. Schließlich durften Zwischenrufe nicht mehr ins amtliche Stenogramm aufgenommen werden. Dazu Liebknecht:

„Auch im Kampf gegen parlamentarische Vergewaltigung gibt es nur ein Entweder-Oder. Zwischenrufe sind eine schmerzhaft geißelnde, sind eine Waffe unterdrückter parlamentarischer Minderheiten. Als sie im preußischen Abgeordnetenhaus vor einigen Jahren allzu gefährlich wurden, erging die Anordnung, sie nicht mehr ins amtliche Stenogramm aufzunehmen, eine An-

Ordnung, die freilich bald wieder aufgegeben werden mußte, da sich ihre Wirkungslosigkeit herausstellte. Jetzt ist eine gleiche Anordnung im Reichstag getroffen... Viel Glück zur immer weiteren Zerstörung des Trugbildes von einem Parlament, das sich Deutscher Reichstag nennt. Wir sind zufrieden."

Wehmütig mag Liebknecht der Zeiten gedacht haben, da er im Reichstag, vor allem aber auch im Preußischen Abgeordnetenhaus, ohne jede Redezeitbegrenzung seine großen Anklagen gegen die Institutionen und Praktiken preußisch-deutscher Obrigkeitskultur und feudal-kapitalistischer Klassengesellschaft erheben konnte — Reden gegen das Dreiklassenwahlrecht, für die politische Freiheit der Studenten und der Wissenschaft, gegen die Universitäten als Drillanstalten, gegen die Polizeimethoden an den Hoftheatern, gegen die Verfolgung der Jugendbewegung, gegen die militaristische und monarchistische Jugendziehung und für die Koedukation, gegen die Maßregelungen von polnischen Lehrern und Beamten, gegen den unsozialen Geist im Gerichtskostenwesen, gegen die preußische Klassenjustiz und Polizeiwillkür, gegen die Konkurrenz der Gefangenenarbeit und für den sozialen Strafvollzug, gegen die Gesindeordnung, die das Prügeln der Dienstboten vorsah, gegen das konterrevolutionäre Pressegesetz, für die Trennung von Staat und Kirche, für eine fortschrittliche Kommunalpolitik, gegen die Rechtlosigkeit ausländischer Arbeiter, gegen den Wahlterror und gegen die Gewalt gegen streikende Bergarbeiter, für Naturschutz und Gemeineigentum an Wasserläufen, für die Kleinwinzer, Forstarbeiter und Bäckereiarbeiter, gegen die Internationale des Rüstungskapitals.

Eine eigenartige Faszination geht auch heute noch von diesen Debatten, die vor zwei Generationen stattfanden, aus — zeigen sie doch, was ein einziger Mann von Charakter und Geist zu leisten vermag, freilich auch wie langsam der Fortschritt der Menschheit in all diesen Jahrzehnten ungeheurer Umwälzungen doch gewesen ist. Viele der Themen stellen sich 1969 gar nicht so grundlegend anders als 1909, manche Probleme sind heute kaum weniger aktuell als damals.

V

Liebknecht war aber nicht nur ein Mann der politischen Praxis, die Tagespolitik war für ihn stets nur ein Moment einer großen politischen Konzeption. Ganz anders als für die meisten Marxisten seiner Epoche war insbesondere Politik für ihn nie identisch mit dem Walten unabänderlicher historischer Gesetze, mit dem gradlinigen Fortschritt der Systeme, mit der Aufeinanderfolge großer sozio-ökonomischer Strukturen. Nicht zu Unrecht betont der Herausgeber seiner „Bewegungsgesetze“, Liebknecht sei — skeptischer als *Hume*, kritischer als *Kant*, solipsistischer als *Fichte* — Universalist gewesen — „schon längst, ehe ihm noch die Sterne *Plotin*, *Cusanus*, *Bruno*, *Spinoza*, *Leibniz*, *Goethe* aufgegangen waren“. Vor allem war aber Liebknecht „nicht Vertreter des kontemplativen, sondern des tätigen Prinzips“. So ist für ihn die Politik letztlich die „Kunst des Unmöglichen“.

„An Kräften, die Grenzen der praktischen Möglichkeiten zu erkennen, wird kein Mangel sein. Doch hapert's zumeist an Kräften, die die Entwicklung jeden Augenblick zur Realisierung der äußersten Möglichkeit zu treiben suchen. Was sie nur können, indem sie Ziel und Richtung noch weit über diese äußerste Möglichkeit nehmen: das Mögliche ist nur erreichbar durch Erstreben des Unmöglichen. Die realisierte Möglichkeit ist die Diagonale von Unmöglichkeiten. Je höher das Ziel gesteckt wird, je energischere Kräfte für das Höchste wirken, für das unerreichbar Höchste, um so Höheres wird erreicht. Das objektiv Unmögliche wollen, ist nicht Narrheit oder Fanatismus, Phantasterei oder Verblendung, sondern praktische Arbeit im eminenten Sinn. Die Unmöglichkeit der Realisierung eines Zieles aufzeigen, heißt mitnichten seine Unsinnigkeit beweisen, höchstens die Einsichtslosigkeit der Kritiker in die gesellschaftlichen Bewegungsgesetze. So sind wir grundsätzlich Minderheit. Denn, wenn immer wir Mehrheit und Geltung für unsere

Ideen und Forderungen gewonnen haben, werden unsere Ideen und Forderungen schon höher gestiegen sein. Stets müssen sie nach dem Wesen unserer Funktion über das von der Mehrheit Anerkannte hinausgehen. In rastlosem Kampf für den Aufstieg der Menschheit. Stets auf Erfolg vertrauen und stets auf Mißerfolg gerüstet sein, das ist die Zauberformel, die den Sieg verbürgt . . ."

Deutlich erkennt Liebknecht den Überschußcharakter allen menschlichen Lebens. Überall sieht er die Zusammenhänge, Wechselwirkungen und Dissonanzen:

„Und so bleibt es richtig — gleichviel von welcher Ton- und Gehörshypothese man ausgeht —, daß Dissonanz von Anbeginn das Universum erfüllt, beunruhigend, stimulierend, verändernd, und daß Dissonanz zum Wesen der menschlichen Um- und Inwelt gehört." Daher ist auch „in Marx' Schema das Verhältnis der meisten (oder aller?) Ideologien zur ‚ökonomischen Basis' schief, nämlich viel zu sekundär, zu passiv, zu einseitig-abhängig und unselbständig erfaßt... Im Grunde genommen ist die ganze Trennung von Ideologie und Ökonomie unhaltbar. Jede Ideologie hat ihre ökonomische Basis und Wirkung: jede Zelle der Ökonomie hat ihre ideologische Seele. Ideologie gehört zu allen Sphären, Ökonomie gehört zu allen Sphären."

Geht man „nur von der Ernährung und Fortpflanzung als Basis aus, läßt man die Schutz- und Überschußsphäre außer acht. Ernährung setzt sie gleich Arbeit, obwohl auch Schutz-, Sexual- und Überschußsphäre Arbeit (Produktion usw.) benötigen. Das Wirtschaftliche ist zu eng und schief gefaßt. Der ‚ideologische Überbau' ist ungenügend, ja falsch definiert. Die Beziehung zwischen Ideologie und wirtschaftlichen Verhältnissen' ist mißverstanden."

Und an anderer Stelle heißt es:

„Die Gesellschaft ist eine organische soziale Einheit (ein einheitlicher Organismus), auch in der Stände- und Klassenordnung trotz der ungleichen Verteilung der gesellschaftlichen Macht, des gesellschaftlichen Reichtums, des Ertrags der laufenden gesellschaftlichen Arbeit — kurz: trotz aller ‚Ungerechtigkeit'."

Dennoch ist „die Geschichte zum großen Teil eine Geschichte von Kämpfen um die Verteilung der sozialen Funktionen — um die Abschüttelung drückender und einflußloser und die Erwerbung angenehmer, erfreulicher und einflußverschaffender Funktionen. Die Annehmlichkeit und Beliebtheit, sowie das soziale Ansehen und die Eigenschaft sozialer Machtverleihung bleibt bei den Funktionen keineswegs unverändert, ist vielmehr lebhaftestem Wandel unterworfen und mit allen Konsequenzen für die gesellschaftlichen Kämpfe. Neue Funktionen entstehen beständig und werden verteilt je nach den Machtverhältnissen... Mindestens im Hintergrund erscheint als Regulator allenthalben potentielle' Gewalt, aber freilich basiert zum großen Teil auf psychisch-geistiger Beherrschung, Dienstbarkeit anderer Menschen — ein untrennbares Funktionsverhältnis zwischen geistig-psychischen und physischen Zwangseinwirkungen, wobei die Priorität der einen oder anderen nicht feststellbar ist (Ei oder Henne). Hier kann die Bemerkung angefügt werden, daß überhaupt erst die geistig-psychische Dienstbarkeit anderer Menschen, ihre Bereitwilligkeit sich beherrschen zu lassen, die Machtausübung weniger über viele ermöglicht. Erst dadurch, daß andere Menschen sich als Gewaltwerkzeuge gebrauchen lassen, haben die Herrschenden genügende Gewalt. Aber daß diese anderen sich als Gewaltwerkzeuge gebrauchen lassen, ist doch nicht nur die Folge geistig-psychischer Überlegenheit, sondern am Ende ihrer materiellen Hilfslosigkeit — des *divide et impera* — und der organisatorischen und technischen Macht. Eben eine elementar-untrennbare Funktionsbeziehung zwischen geistig-psychischen und physischen Einflüssen ..."

Und doch kommt Liebknecht zu dem Schluß:

„Diese obigen Gesichtspunkte sind überhaupt die glänzende und indisputable Rechtfertigung des ‚AUGemein-Menschlichen', das eine Wirklichkeit ist, ja die dauernde, bleibende, eigentliche Wirklichkeit, der Kern und Ugrund aller Wirklichkeiten; der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Das erweist auch die höhere Realität des Humanismus (der Humanität, der Menschlichkeit)."

Selbst in den Schrecken des ersten Weltkrieges bleibt sich Liebknecht der positiven Bedeutung des Konfliktes und seiner Lösung bewußt, wenn er etwa schreibt:

„Es handelt sich um die Emanzipation der menschlichen Wirksamkeit 1. vom Hindernis der räumlichen Gebundenheit, der Entfernungsgebundenheit; 2. vom Hindernis der qualitativen

Gebundenheit, der Richtungs- oder Formgebundenheit —; beides durch Reichtum, Produktionskraft, Technik und Menschenbildung.

Die Menschheit ist wirtschaftlich und militärisch, kriegspolitisch und strategisch zur Einheit geworden. Wenn auch erst zur Einheit der Selbstzerfleischung, zur sich selbst zerfleischenden Einheit des Gegensatzes. Schon bereitet sich die sozialistische Aufhebung dieses Gegensatzes vor. Die Einheit der Selbstzerfleischung wird zur Einheit der Harmonie und des Friedens."

Diese wenigen Proben aus einem großen Werk, das Torso bleiben sollte, müssen genügen — schon sie vermitteln etwas von der Originalität und Kreativität eines Denkers, der so überraschend modern wirkt.

VI

Anders als bei Karl Liebknecht ist die theoretische Leistung Rosa Luxemburgs heute bekannt und anerkannt. Mit Recht hat es darüber hinaus in den letzten Jahren sogar so etwas wie eine Ehrenrettung der „blutigen Rosa" gegeben, eine Ehrenrettung, die freilich hier und da sogar Züge einer Verharmlosung aufweist. Dabei war auch Rosa Luxemburg durchaus „ein Mensch mit seinem Widerspruch".

Geboren 1871 in Russisch-Polen trat Rosa Luxemburg ganz früh einem polnischen illegalen revolutionären Zirkel bei und floh über die Grenze. Nach dem Abschluß ihres Studiums lebte sie seit 1898 in Deutschland — vor der Ausweisung geschützt durch die mittels einer Scheinehe erworbene deutsche Staatsangehörigkeit. Mit ihrer ganzen Kraft stürzte sie sich alsbald in die Arbeit der deutschen Sozialdemokratie. Auch als Wortführerin der deutschen Marxisten blieb sie wie Liebknecht zugleich Internationalistin und Weltbürgerin. Nach dem Ausbruch der ersten russischen Revolution 1905 ging sie illegal nach Warschau, wo sie 1906 zusammen mit ihrem Lebensgefährten *Leo Jogiches* verhaftet wurde. Nach Deutschland zurückgekehrt wirkte sie hier als Dozentin an der zentralen Parteischule der SPD. Aus dieser Arbeit erwuchs die erst nach ihrem Tode veröffentlichte „Einführung in die Nationalökonomie" sowie ihr theoretisches Hauptwerk „Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus" (1913).

Für die Humanistin und Kriegsgegnerin, die schon 1900 auf dem Pariser Kongreß der II. Internationale vorhergesagt hatte, der Zusammenbruch der kapitalistischen Ordnung werde „durch eine durch die Weltpolitik herbeigeführte Krisis erfolgen", und die auf den Kongressen der Internationale 1907 in Stuttgart und 1912 in Basel den Kampf gegen Krieg und Militarismus zu steigern versucht hatte, wirkten der Ausbruch des Weltkrieges und die Kriegspolitik der SPD als furchtbare persönliche Schicksalsschläge. Zusammen mit Karl Liebknecht suchte sie mühselig das kleine Häuflein kompromißloser Kriegsgegner in der SPD zu sammeln und zu organisieren — erst in der „Gruppe Internationale", dann im „Spartakusbund". Doch schon am 18. Februar 1915 wurde sie zur Abbüßung einer einjährigen Gefängnisstrafe festgesetzt, am 10. Juli 1916 wurde die „Schutzhaft" über sie verhängt. Erst am 9. November 1918 öffneten sich die Gefängnistore auch für Rosa Luxemburg. Nachdem der Januar-Aufstand, den Rosa abgelehnt hatte, fehlgeschlagen war, wurde sie am 15. Januar 1919 zusammen mit Karl Liebknecht von Regierungstruppen festgenommen und brutal ermordet.

VII

Im Folgenden wollen wir Rosa Luxemburgs Kampf mit dem Revisionismus und Sozial-Imperialismus wie auch ihre Kritik an der Oktober-Revolution etwas ausführlicher behandeln.

Schon um die Jahrhundertwende wurde Rosa zur theoretischen Wortführerin der Marxisten im Kampf gegen Bernsteins Revisionismus. Aus dem Ausbleiben der Wirtschaftskrisen, dem Fortbestehen des Mittelstandes, der angeblichen Liberalisierung und Demokratisierung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft, der Verbesserung der Stellung des Proletariats und dem Vormarsch der Arbeiterbewegung hatte *Eduard Bernstein* geschlossen, daß die revolutionäre Strategie Marxens überholt sei und durch eine Taktik der schrittweisen Reformen und des friedlichen Hineinwachsens in den Sozialismus zu ersetzen sei. Gegen Bernsteins „Opportunismus“ verwies Rosa Luxemburg auf die Dialektik von Sozialreform und -revolution, auf den unzertrennlichen Zusammenhang von Reform als Mittel und Revolution als Zweck:

„Die Vereinigung der großen Volksmasse mit einem über die ganze bestehende Ordnung hinausgehenden Ziele, des alltäglichen Kampfes mit der großen Weltreform, das ist das große Problem der sozialdemokratischen Bewegung, die sich auch folgerichtig auf dem ganzen Entwicklungsgänge zwischen den beiden Klippen: zwischen dem Aufgeben des Massencharakters und dem Aufgeben des Endziels, zwischen dem Rückfall in die Sekte und dem Umfall in die bürgerliche Reformbewegung, zwischen Anarchismus und Opportunismus vorwärts arbeiten muß.“

Nehme man dagegen mit Bernstein an, der Kapitalismus sei nicht zum Zusammenbruch verurteilt, so höre der Sozialismus auf, eine historische Notwendigkeit zu sein.

Rosa Luxemburg sucht dann die ökonomischen Argumente Bernsteins zu widerlegen. Weder der Kredit noch die Unternehmenszusammenschlüsse, weder die Zähigkeit der Mittelbetriebe noch das Vordringen der Aktiengesellschaften könnten die Konflikte im Kapitalismus lösen. „In letzter Linie“ müßten sie den Widerspruch zwischen Produktions-, Austausch- und Aneignungsweise nur verschärfen. Auch das Ausbleiben der periodischen Handelskrisen gelte nur für eine Übergangsperiode — wir näherten uns aber dem Anfang von ihrem Ende.

Im Rückblick erscheint uns heute diese Kontroverse unschlüssig — beide Seiten haben recht und unrecht. Sicherlich erwies sich der Glaube Bernsteins, der Kapitalismus werde seine Schranken Schritt für Schritt abbauen, als falsch. Wie Rosa richtig geahnt hatte, kam eine Zeit, in der sich die Krise des Kapitalismus katastrophal zuspitzen sollte. Die große Wirtschaftskrise von 1929 konnte sehr wohl zumindest für Deutschland und Amerika den Zusammenbruch des Wirtschaftssystems bedeuten. Da diese Katastrophe aber nicht die von Rosa Luxemburg antizipierten sozialen und politischen Wirkungen hatte, vermochte der Kapitalismus von innen heraus seine Krise zu überwinden. Und nun sollten in der Tat neue Entwicklungen und Kräfte, die Bernstein mehr oder weniger korrekt vorausgesehen hatte, eine neue Wachstumsphase einleiten, in der wir uns auch heute noch befinden und von der wir nicht wissen, wo, wie und wann sie zu Ende gehen wird. Der Neokapitalismus hat damit eine Regenerationsfähigkeit bewiesen, die Rosa Luxemburg nie für möglich gehalten hat — den Preis, den die Menschheit allerdings für sein Überleben und seine Verjüngung hat entrichten müssen, konnte wiederum Bernstein nicht einmal ahnen: Depressionen wie die von 1929, Massenschlächtereien wie die beiden Weltkriege, Rückfälle in die Barbarei wie das Dritte Reich, Wettrüsten im Krieg und im Frieden, individuelle Verschwendungen, soziale Verzerrungen und kulturelle Verwüstungen gehören zum System, das sie überdauert, solange es nur die Produktivkräfte immer stärker zu steigern und die Massen an seinen Produkten teilhaben zu lassen vermag.

Wenn aber das System seine rein ökonomischen Schranken überkommt, muß es nicht doch an seinen gesellschaftlich-politischen Widersprüchen zugrunde gehen? Bernstein hatte den Übergang zum Sozialismus von den Gewerkschaften und Genossenschaften, von Sozialreform und gesellschaftlicher Kontrolle sowie von der politischen Demokratisierung erhofft. Demgegenüber sieht Rosa nur allzu deutlich die Grenzen der Reform und die

Schranken der Demokratie im Kapitalismus. Gewerkschaften, Produktivgenossenschaften und Konsumvereine können die kapitalistischen Strukturprinzipien — Konkurrenz und Profit — nicht aufheben. Während die Genossenschaften die kapitalistische Großproduktion nicht umzugestalten vermögen, bleiben die Gewerkschaften Defensivorganisationen, die den relativen Anteil des Arbeiters am gesellschaftlichen Reichtum nicht entscheidend mehrern können. Und was den Staat und die Demokratie anlangt, so besteht nach Rosa Luxemburg kein absoluter Zusammenhang zwischen diesen und der kapitalistischen Entwicklung. Einerseits finde sich die Demokratie in den verschiedensten Gesellschaften, angefangen vom Urkommunismus bis zu den mittelalterlichen Kommunen. Andererseits vertrage sich der Kapitalismus auch mit absoluter oder konstitutioneller Monarchie, Republik und sogar orientalischem Despotismus. Heute bewege sich die bürgerliche Demokratie sogar rückläufig. Der Staat werde — ebenso wie die Eigentumsverhältnisse! — immer kapitalistischer und verliere mehr und mehr seinen gesamtgesellschaftlichen Charakter. Zwar wüchsen — das muß Rosa zugeben — die allgemeinen Staatsfunktionen; zugleich zwingt ihn jedoch sein Klassencharakter immer mehr dazu, sich ganz auf die nur für die Bourgeoisie nützliche Zoll- und Kolonialpolitik, den Militarismus und Marinismus zu verlegen. Die spezifische Bedeutung des heutigen Militarismus verrate „erstens sein allgemeines Wachstum in allen Ländern um die Wette, sozusagen durch eigene, innere, mechanische Triebkraft, eine Erscheinung, die noch vor ein paar Jahrzehnten ganz unbekannt war, ferner die Unvermeidlichkeit, das Fatale der herannahenden Explosion bei gleichzeitiger völliger Unbestimmtheit des Anlasses, der zunächst interessierten Staaten, des Streitgegenstandes und aller näheren Umstände. Aus einer Triebkraft der kapitalistischen Entwicklung ist auch der Militarismus zur kapitalistischen Krankheit geworden.“

Der Militarismus — das Werkzeug einer imperialistischen Weltpolitik — führt zur Schwächung der Demokratie — gestärkt wird diese nur durch den Aufstieg der Sozialdemokratie. Die sozialistische Arbeiterbewegung ist heute „die *einzig*e Stütze der Demokratie“. Diese ist für die Arbeiterklasse notwendig und unentbehrlich, „weil nur in ihr, in dem Kampfe um die Demokratie, in der Ausübung ihrer Rechte das Proletariat zum Bewußtsein seiner Klasseninteressen und seiner geschichtlichen Aufgabe kommen kann. Mit einem Worte, die Demokratie ist unentbehrlich, nicht weil sie die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat überflüssig, sondern umgekehrt, weil sie diese Machtergreifung ebenso notwendig, wie auch einzig möglich macht.“

Der Klassenkampf für Reformen und Demokratisierung hebt das Klassenbewußtsein des Proletariats; er bereitet es so für die revolutionäre Machteroberung vor. Marx habe nicht die Ersetzung der proletarischen Diktatur durch Sozialreformen für möglich gehalten, sondern nur „die friedliche Ausübung der proletarischen Diktatur“. Dabei sei auch eine verfrühte Revolution unvermeidlich, da erst sie „die politischen Bedingungen des endgültigen Sieges schafft, indem das Proletariat erst im Laufe jener politischen Krise, die seine Machtergreifung begleiten wird, erst im Feuer langer und hartnäckiger Kämpfe den erforderlichen Grad der politischen Reife erreichen kann, der es zur endgültigen großen Umwälzung befähigen wird“. Sozialreform und Demokratie machen die Wand zwischen kapitalistischer und sozialistischer Gesellschaft nicht durchlässiger, sondern starrer — nur „der Hammerschlag der Revolution“ kann sie niederreißen.

Wir sehen hier deutlich, wie viel Rosa Luxemburg von der Revolutionierung der Arbeiterklasse erhofft hat. Sie sieht die Gefahr des Abgleitens in den Opportunismus, der Anpassung an den Status quo, der Integration des Proletariats in die bürgerliche Gesellschaft gerade auch als Ergebnis einer sogenannten realistischen „Kompensations- und Kuhhandelspolitik“. Deshalb der immer lautere Ruf nach der Mobilisierung und Aktivierung der Massen, der auf dem unerschöpflichen Glauben an die Produktivität und Spontaneität der arbeitenden Menschen beruht. Dieser Glaube ließ sie nicht an der

Notwendigkeit des großen revolutionären Umbruches zweifeln — er brachte sie allerdings dazu, in der Revolution doch mehr die humane Befreiungstat denn die brutale Terrorherrschaft zu sehen.

Unter dem Eindruck der großen Streikbewegungen vor und während der russischen Revolution von 1905 analysierte Rosa Luxemburg eingehend das Kampfmittel des Massenstreiks. Ermuntert durch die ungeahnte Weite und Tiefe der proletarischen Streikaktionen im angeblich so rückständigen Zarenreich glaubte sie an ähnliche Möglichkeiten im ach so fortgeschrittenen Deutschland. Während man auf den Parteitag der SPD und den Kongressen der Freien Gewerkschaften um die Formulierung von Resolutionen stritt, die den politischen Streik mit allen möglichen Kautelen umgeben sollten, wollte Rosa „nicht durch abstrakte Spekulationen, also über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, den Nutzen oder die Schädlichkeit des Massenstreiks, sondern durch die Erforschung derjenigen Momente und derjenigen sozialen Verhältnisse, aus denen der Massenstreik in der gegenwärtigen Phase des Klassenkampfes erwächst“, zur Lösung des Problems beitragen.

Unermülich erinnerte sie an die Bedeutung der Mitwirkung der breitesten Massen der Unorganisierten. Zum kläglichen Fiasko verurteilt sei eine Strategie des Klassenkampfes, „die bloß auf die hübsch ausgeführten Märsche des kasernierten kleinen Teils des Proletariats zugeschnitten wäre“. Die Verselbständigung der beiden Säulen der Arbeiterbewegung, der Partei und der Gewerkschaften, müsse überwunden werden. Der Kampfstreik könne nicht von oben dekretiert werden, die Aufgabe der Sozialdemokratie liege daher auch nicht so sehr in der „technischen Vorbereitung und Leitung des Massenstreiks“, als vielmehr „in der politischen Führung der ganzen Bewegung“. Die Partei müsse die revolutionäre Entwicklung dadurch zu beschleunigen suchen, „daß sie den breitesten proletarischen Schichten den unvermeidlichen Eintritt dieser revolutionären Periode, die dazu führenden inneren sozialen Momente und die politischen Konsequenzen klarmacht. Sollen breiteste proletarische Schichten für eine politische Massenaktion der Sozialdemokratie gewonnen werden, und soll umgekehrt die Sozialdemokratie bei einer Massenbewegung die wirkliche Leitung ergreifen und behalten, der ganzen Bewegung im politischen Sinne Herr werden, dann muß sie mit voller Klarheit, Konsequenz und Entschlossenheit die Taktik, die Ziele dem deutschen Proletariat in der Periode der kommenden Kämpfe zu stecken wissen.“ So würden die Massen zum „handelnden Chorus“, die „Leitungen nur die sprechenden Personen, die Dolmetscher des Massenwillens“.

In einer Ära der Revolutionen dürfe sich die SPD nie auf eine bloß parlamentarische Defensive beschränken. Als letztes geschichtlich notwendiges Ziel gehe es um die Diktatur des Proletariats und um die Revolution. Während aber das Polizeigehirn Revolution mit Straßenkrawall und Unordnung identifiziere, sehe der Sozialist in ihr vor allem die tiefgreifende Umwälzung der sozialen Verhältnisse und der Klassenbeziehungen. Die Barrikadenschlacht sei nicht mehr ihre Hauptform, sondern nur noch „ein äußerster Punkt, nur ein Moment in dem ganzen Prozeß des proletarischen Massenkampfes“. Die Geschichte habe in dieser „neuen Form der Revolution“ so einen Weg zur „Zivilisierung und Milderung“ der Klassenkämpfe gefunden.

Rosa Luxemburg sucht hier nach einem dritten Weg zwischen dem Terrorismus der bürgerlichen Revolutionen und dem Opportunismus der Revisionisten, einem Weg, der vielleicht schon als Vorwegnahme von *Laskis* „Revolution by Consent“ wie aber auch der revolutionären gewaltfreien Aktion von heute angesehen werden sollte (schon bei ihrer Behandlung der Generalstreiks in Kiew im Juli 1903 hatte Rosa Luxemburg geschildert, wie die Streikenden sich mit Weib und Kind auf den Schienenstrang gesetzt und den Gewehrsalven ihre entblöhte Brust geboten hatten).

VIII

Zu den ersten, die die welthistorische Bedeutung der Zustimmung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zu den Kriegskrediten am 4. August 1914 erkannten, gehörte Rosa Luxemburg. Im April 1915 schrieb sie im Berliner „Weibergefängnis“ die Abhandlung, die nur unter dem Pseudonym *Junius* in Zürich 1916 erscheinen konnte.

Die Kapitulation der internationalen Sozialdemokratie sei eine Katastrophe, der Fall des sozialistischen Proletariats ein Unglück für die Menschheit, der Weltkrieg eine Weltwende. Hatte Rosa Luxemburg bis 1914 an das naturnotwendige Kommen des Sozialismus geglaubt, so sah sie nun deutlich das Dilemma: Sozialismus oder Barbarei! Wenn das Proletariat nicht sein revolutionäres Kampfschwert in die Waagschale wirft, wird der Sieg des Imperialismus den „Untergang jeglicher *Kultur*, wie im alten Rom“, mit sich bringen. Die militärische Unentschiedenheit führt zur Beendigung des Krieges durch allseitige Erschöpfung, der der wirtschaftliche Ruin aller Länder folgt. Der Weltkrieg ist aber vor allem „ein Aderlaß, an dem die europäische Arbeiterbewegung zu verbluten droht“. Mit jedem geschulten, klassenbewußten Proletarier „sinkt ein Kämpfer der Zukunft, ein Soldat der Revolution, ein Retter der Menschheit vom Joch des Kapitalismus ins Grab“. „Noch ein solcher Weltkrieg, und die Aussichten des Sozialismus sind unter den von der imperialistischen Barbarei aufgetürmten Trümmern begraben.“ Ja, schon wird der zweite Weltkrieg als Resultat neuer Rüstungen, der Herrschaft des Militarismus und der Reaktion antizipiert — gerade auch im Falle der Niederlage Deutschlands.

IX

Das Grunddilemma der *russischen Revolution* hat Rosa Luxemburg bereits 1918 genial vorausgesehen. 1904 hatte sie sich in einer Polemik gegen *Lenin* darauf konzentriert, die negativen Seiten von dessen „Ultrazentralismus“ anzugreifen und so bereits damals jenes Element in der bolschewistischen Theorie und Praxis herausgespürt, das man später angesichts seiner vollen Entfaltung als „totalitär“ angeprangert hat. 1918 sah sie die russische Revolution (einschließlich deren bolschewistischer Komponente) in ihrer ganzen Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit. Kein Zweifel, der Bolschewismus stellte einen welthistorischen Fortschritt gegenüber Zarismus, Kapitalismus und Imperialismus dar. In diesem Sinne war und blieb für sie die russische Revolution „das gewaltigste Faktum des Weltkrieges“, die Oktoberrevolution „nicht nur eine tatsächliche Rettung für die Russische Revolution, sondern auch eine Ehrenrettung des internationalen Sozialismus“, die Lenin-Partei „die einzige, die das Gebot und die Pflicht einer wirklich revolutionären Partei begriff ...“, *Lenin* und *Trotzki* „die ersten, die dem Weltproletariat mit dem Beispiel vorangegangen sind . . . die einzigen, die mit Hütten ausrufen können: ‚Ich hab's gewagt!‘“

Rosa Luxemburg erkannte aber auch schon die Schwierigkeiten und Begrenzungen, die der nationale Rahmen einer Revolution aufzwang, die auf ein einziges Land beschränkt blieb, insbesondere wenn dieses „unter so verteufelt schwierigen Verhältnissen“ litt. Die Wahrheitsfanatikerin trat jedem Anspruch der Bolschewiki entgegen, die Revolution in Rußland zum Vorbild der Revolution in anderen Ländern zu erheben; deutlich sah sie die Gefahr, die darin lag, daß die Bolschewiki „aus der Not die Tugend machten, ihre von diesen fatalen Bedingungen aufgezwungene Taktik nunmehr theoretisch in allen Stücken fixieren und dem internationalen Proletariat als das Muster der sozialistischen Taktik zur Nachahmung empfehlen wollen“. Bei aller Anerkennung der historischen Leistung des *Lenin* und *Trotzki* glaubte sie nicht, daß für „all ihr unter dem bitteren Zwange und Drange. . . eingegebenes ‚Tun und Lassen‘ nur kritiklose Bewunderung und eifrige Nachahmung am Platze wäre“. Sie erweisen so „dem internationalen

Sozialismus, demzuliebe und um dessentwillen sie gestritten und gelitten, einen schlechten Dienst, wenn sie in seine Speicher als neue Erkenntnisse all die von Not und Zwang in Rußland eingegebenen Schiefheiten eintragen wollen, die letzten Endes nur Ausstrahlungen des Bankrotts des internationalen Sozialismus in diesem Weltkrieg waren."

Schon 1918 wies damit Rosa Luxemburg jene Hybris der Bolschewiki zurück, die 1924 in dem Anspruch *Stalins* kulminierte, daß er den „Sozialismus in einem Lande" verwirklichen könne und daß dieser „Sozialismus" der Arbeiterbewegung aller anderen Länder zur Richtschnur für deren Revolution zu dienen habe. Ebenso wenig wie Trotzki hätte Rosa Luxemburg je zugeben können, daß das Stalin-Regime in Rußland die Erfüllung der sozialistischen Verheißung darstellt — noch viel klarer und kompromißloser als dieser hatte sie aber von vornherein die antidemokratische Komponente im bolschewistischen System in Rußland selber entdeckt.

Was die Bolschewiki vollbracht haben, bleibt für die Marxistin Rosa Luxemburg stets „in den Grenzen der historischen Möglichkeiten". Eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande wäre „ein Wunder" — und die Bolschewiki „sollen nicht Wunder wirken wollen". Für die Internationalistin Rosa Luxemburg stand fest: „Das Problem der Eroberung der politischen Gewalt" und der Verwirklichung des Sozialismus „konnte in Rußland nur gestellt werden" — gelöst werden konnte es hier aber nicht, denn „die sozialistische Gesellschaftsordnung läßt sich eben nur international durchführen".

Rosa Luxemburg geht aber in ihrer Kritik noch einen Schritt weiter: Sogar vom rein russischen Gesichtspunkt aus ist die Politik der Bolschewiki in entscheidenden Punkten anfechtbar. Auf Grund gewisser marxistischer Vorstellungen, deren Berechtigung uns allerdings fraglich erscheinen mag, kritisiert sie deren Nationalitäten- und Agrarpolitik. Darüber hinaus greift sie jetzt wie 1904 die Bolschewiki im Kern ihrer Theorie und Praxis an: Auch unter den äußerst ungünstigen Bedingungen, wie sie 1917/18 in Rußland bestanden, hätten sich Lenin und die Seinen demokratischer verhalten müssen, hätten sie gerade auch als radikale sozialistische Revolutionäre nicht auf die Synthese von Demokratie und Diktatur verzichten dürfen.

Verbunden mit der Idee der Revolution war für Rosa Luxemburg stets die Vorstellung von der Vernichtung der alten Herrschafts- und Besitzstrukturen, von der Befreiung der unterdrückten und ausgebeuteten Menschen, von der Bewegung der Massen, die — freilich mit Hilfe ihrer Parteien und Organisationen — ihre Unmündigkeit überwinden und eine neue auf Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit beruhende Ordnung verwirklichen.

Ihr Glaube an die Masse war unbegrenzt — vielleicht zu mystisch und dogmatisch, als daß er einer nüchternen Kritik standhalten könnte:

„Die Psyche der Massen" (schreibt sie einmal in einem Brief) „birgt stets in sich, wie die Thalatta, das ewige Meer, alle latenten Möglichkeiten: tödliche Windstille und brausenden Sturm, niedrigste Feigheit und wildesten Heroismus. Die Masse ist stets das, was sie nach Zeitumständen sein muß, und sie ist stets auf dem Sprunge, etwas total anderes zu werden, als sie scheint. Ein schöner Kapitän, der seinen Kurs nur nach dem momentanen Aussehen der Wasseroberfläche steuern und nicht verstehen würde, aus Zeichen am Himmel und in der Tiefe auf kommende Stürme zu schließen. Die ‚Enttäuschung über die Massen' ist stets das blamabelste Zeugnis für den politischen Führer. Ein Führer großen Stils richtet seine Taktik nicht nach der momentanen Stimmung der Massen, sondern nach ehernen Gesetzen der Entwicklung, hält an seiner Taktik fest trotz aller Enttäuschungen und läßt im übrigen ruhig die Geschichte ihr Werk zur Reife bringen."

Für Rosa Luxemburg war die Masse die eigentliche Persönlichkeit der Geschichte — sie sah sie mit den höchsten menschlichen Fähigkeiten begabt — sowie die Masse auf den

Höhepunkten großer Bewegungen wirklich einmal in Erscheinung tritt: entdinglicht und vermenschlicht.

Rosa Luxemburgs Stellungnahme zu vielen Einzelfragen mag uns heute überholt erscheinen — ist nicht auch angesichts der jüngsten Entwicklung ihr Glaube an die positive Wirkung der Gewaltanwendung durch die Massen widerlegt? Angesichts der unheimlichen Perfektionierung und Maximierung der Gewalt, für die Auschwitz und Workuta, Hiroshima und Nagasaki als Symbole stehen mögen, erscheinen Krieg und Bürgerkrieg in all ihren Erscheinungsformen bedrohlicher denn je. Andererseits haben inzwischen gewaltfreie Massenaktionen gezeigt, welche großen Möglichkeiten in einer solchen Politik der direkten Aktion noch verborgen liegen. Nun kann man sogar Ansätze zu einer Politik der Gewaltlosigkeit bei Rosa Luxemburg selber entdecken, etwa in ihrer Propagierung des Massenstreiks. Wenn sie diese Ansätze nicht weiter entwickelt hat, so vor allem wohl aus zwei Gründen: Die typische kontinentaleuropäische Tradition der Glorifizierung der Gewalt als eines schöpferischen, befreienden Elements beherrschte seit Marx und Engels auch die Gedankenwelt des deutschen und russischen Sozialismus; vor allem schien aber die unvorstellbar blutige Gewaltsamkeit des Weltkriegs jeden Glauben an die Macht humaner Aktionen zu widerlegen.

X

Der Tod von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht hatte tragische Wirkungen: Er stärkte das Lager der Reaktion und des Niedergangs; er schwächte die demokratisch-sozialistischen Kräfte in der deutschen Arbeiterbewegung und trug so zum Sieg der bolschewistischen Elemente bei. Die „Bolschewisierung“ der KPD aber begünstigte ihrerseits den Sieg des Nationalsozialismus.

Hat aber nicht darüber hinaus die Entwicklung in der Welt, in Europa und in Deutschland im letzten halben Jahrhundert Rosa Luxemburg wie Karl Liebknecht als weltfremde Träumer und unzeitige Phantasten widerlegt? Sind sie nun doch etwa auch welthistorisch gesehen tot?

Max Weber hat die Politik mit dem „starken langsamen Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“ verglichen, um freilich auch zu betonen, daß man das Mögliche nicht erreiche, „wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre“. In diesem Zusammenhang hat er von Führern und Helden — „in einem sehr schlichten Wortsinn“ — gesprochen. Mit ihrem Tode haben Karl und Rosa Zeugnis abgelegt von der Reinheit und Leidenschaftlichkeit ihres Wollens. Während sie aber früher selber immer wieder vor der revolutionären Ungeduld der sich von den Massen isolierenden Führer gewarnt haben, haben sie es 1918/19 nicht vermocht, sich gegen den Illusionismus der Rebellen zu stellen. Dieses Versagen widerlegt aber keineswegs ihr Lebenswerk. Ihre großen humanen Gedanken und Taten werden fortleben und kommende Jahrhunderte werden wohl eher dieser als ihrer zeitbedingten Irrtümer gedenken.